



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur  
**Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung**  
 S. m. b. H., Daresalam.

1914. \* Nr. 3

## Gefühlte Schuld.

Von Elia Stuber.  
 (Fortsetzung.)

**G**raf Fermond verärbte sich und blühte verärbt auf den Baron, jedoch nur einen Augenblick, dann besann er sich auf sich selbst und sagte mit erkünstelter Ruhe: „Entschuldige, Comont, mich befiel plötzlich eine solche Schwäche. Ich fühle mich in der letzten Zeit nicht so wohl auf. Man wird alt und gebrechlich.“

Bestürzt beugte sich der Baron zu dem Grafen nieder, der das Haupt gesenkt hatte.

Wie er jetzt in das blasse, etwas verzerrte Antlitz des Grafen sah, mußte er sich gestehen, daß dieser krank und leidend, ja um zehn Jahre gealtert aussah.

„Ich führe dich ins Schloß und komme ein andermal, deine Antwort abzuholen“, sagte der Baron. „Pflege etwas der Ruhe und das Übel wird bald behoben sein.“

„Du hast ja recht, Comont. Um deine Frage jedoch gleich zu erledigen, kann ich dir die junge Wertheim auf die beste empfehlen. Ich kenne ihre Familie zwar nur als Nachbar, doch sicher wird dein Sohn keinen Fehlgriff machen.“

„Ich danke dir, Frederick, und werde danach handeln. Leb wohl und empfehle mich der Frau Gräfin und deinem Enkelkinde herzlichst. Schenke auch unserem Hause in Wälde die Ehre eures Besuchs, wir möchten gern die Deinen kennen lernen. Ich kann mir deine Tochter nur noch als ganz junges Komteschen denken.“

„Ja, ja, das stimmt“, sagte der Graf mit einem Lächeln, dem Freunde die Hand zum Abschied reichend und sich dann langsam in das Schloß begebend.

„Welch ein Tag“, murmelte der alte Herr. „Hatte sich dem

alles gegen ihn verschworen, um die Vergangenheit hervorzuzerren. Er begab sich in sein Arbeitszimmer und setzte sich in den breiten, tiefen Ledersessel vor dem großen Ebenholzschreibtisch.

Lange, lange saß er so da, das Gesicht in die Hände vergraben. Die Vergangenheit redete eine deutliche Sprache zu ihm. Bilder kamen und gingen vor seinem Geistesauge. Manches Antlitz grinst ihm höhnisch entgegen. „Da, der Graf, der imitierte Graf“, schienen sie zu sagen. In seinen Ohren brauste es. „Laßt mich in Ruhe, ich will nichts wissen“, sagte er plötzlich so laut und jubr von seinem Sessel auf. Fort, nur fort, hier in der Stille hielt er es gar nicht aus. Er schritt suchend zur Tür; wie er auf dem teppichbelegten weiten Gang stand und das Sonnenlicht ihn umflutete, atmete er auf.

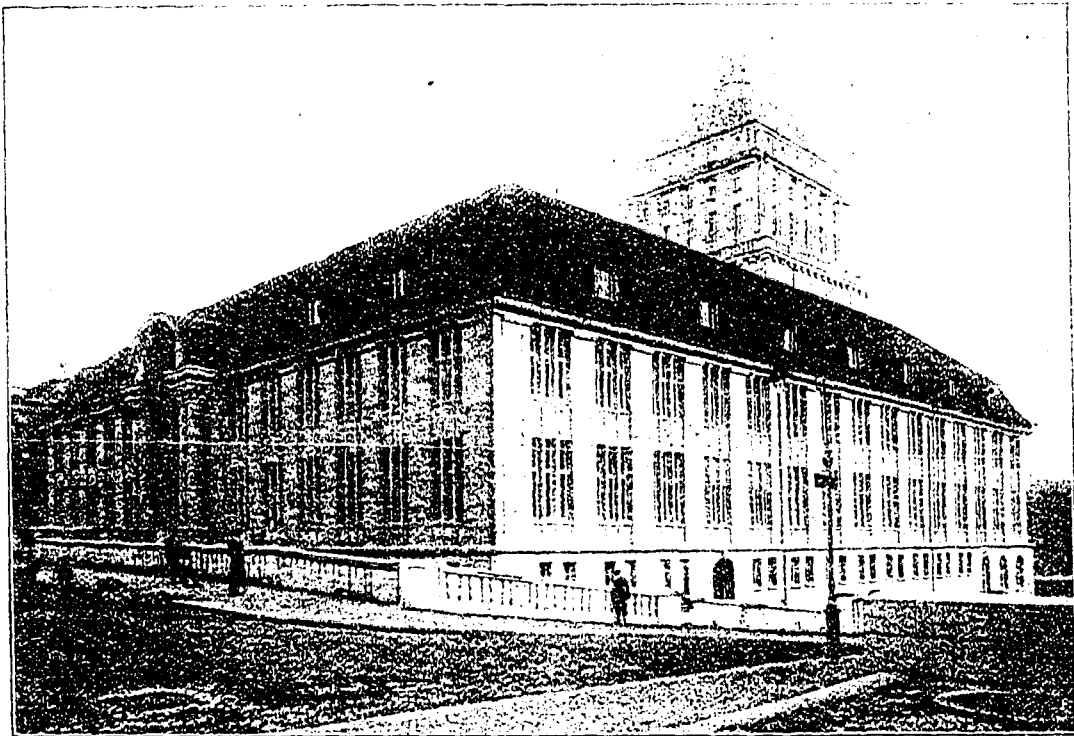
„Ach, Schmidjama“, dachte er. „Ich kann's nicht mehr ändern und muß meine Rolle bis zu Ende spielen.“ Eben ertönte die Glocke zu Tisch, die die gräfliche Familie zusammenrief. Des Grafen Antlitz erhellte sich zusehends, als er in den kühlsten Speisesaal trat. Dieser machte in seiner vornehm gehaltenen Einrichtung, dem blinkenden Silber, den frischen Blumen in reizenden Vase, nervösen, einen einladenden Eindruck.

Der Graf nahm Platz und lächelte seiner Entsetztin zu, die eben falls den Speisesaal betrat.

Am Anblick des jungen Gesichtchens heiterte sich sein Gemüt wieder auf. Er mußte frische Jugend um sich haben, dies half ihm über seine mühseligen Depressionen hinweg.

„Wie gefiel dir denn unser Pavillon?“ fragte der Graf nun das junge Mädchen, das in einem weißen Musselinfleide mit schwarzer Seidenschärpe jugendfrisch und lieblich aussah.

„O Großvater, ich finde ihn entzückend. Ich habe mich in die reizenden Malereien, in die kleinen Kokosmöbelchen und gemalten Mäusen verliebt. Ich habe nie Reizenderes gesehen. Ich werde mich viel darin aufhalten, lesen und malen. Wenn du



Die neue Universität in Zürich. (Mit Text.)

gestattest, soll er mein Atelier bilden, natürlich nur, wenn ich nicht ins Freie kam."

"Gewiß," erwiderte der Graf, „du sollst unumschränkt darin herrschen. Mache Gebrauch davon, wie es dir beliebt, es wird mir eine Freude sein."

„Ich danke dir, Großvater“, sagte Lisa erfreut. Sie reichte dem Großvater die Brötchen, füllte sein Wasserglas, denn wenn der Wein auch nie auf der Tafel des Grafen fehlte, so zog er an der Mittagstafel das klare Quellwasser vor. Lisa bemühte sich eifrig um den alten Herrn und sprach von lauter heiteren Dingen, obwohl ihr Inneres gar nicht so damit einverstanden war. Die heutige Unterredung mit dem Grafen ließ sie nachdenklich werden. Sie wußte nun, daß es ein Rätsel im Leben des Großvaters gab, irgendeine schmerzvolle Erinnerung, die ihn so handeln ließ. „Armer Mann“, dachte Lisa. Ein heißes Mitleid erwachte in der Entelin, sie nahm sich vor, den alten Herrn durch kindliche Liebe und Zuneigung von seinen trüben Gedanken abzubringen. Sie hatte somit auch ein kleines Amt zu erfüllen und der Aufenthalt auf dem Schlosse neben dem finsternen Grafen wurde ihr mehr und mehr zur Freude. Hier hatte sie Gelegenheit, ihr warmes, echt menschliches Empfinden zu betätigen. Ein sonniger Ausdruck trat in ihr zartes Gesichtchen. Den Vater hatte sie verloren, doch statt dessen hatte sie jemand, der ihre Fürsorge und kindliche Ehrerbietung benötigte.

Die Hausdame, Frau Clementine Schwarz, die seit dem Tode der Gräfin die Leitung des großen Haushaltes in die Hand genommen, sowie der Inspektor, der junge Volontär Fritz Eigenstein, vom Inspektor oft scherzend „Eigenjinn“ genannt, betraten nun auch den Speisesaal, sowie Fräulein Lenchen, eine alte Näherin, die sozusagen im Schlosse schon seit Jahren das Gnadenbrot genoß, sich jedoch überall nützlich machte. Sie stammte aus einer besseren Beamtenfamilie und kam als junges Mädchen in die Dienste der verstorbenen Gräfin. Sie bildete ein Vermächtnis der Gräfin und wurde darum auch im Hause gehalten, nachdem sie schon über zwanzig Jahre den Fermonds große Dienste geleistet und treu und anhänglich zu ihrer Herrschaft war. Lisa nickte ihr freundlich zu. Fräulein Lenchen hatte der jungen Dame schon manchen Dienst erwiesen und war stets lebenswürdig und frohgestimmt, so daß sich Lisa nur wundern mußte. Nach ihrer Meinung hatte Fräulein Lenchen ein kümmerliches Dasein gehabt, ihr Leben schien ein großer Arbeitstag ohne Ende gewesen zu sein. Doch sie erklärte mit frohem Lächeln, wenn sie jemand frag, warum sie nie die Hände müßig halten könne:

„Arbeit macht das Leben süß,  
Macht es nie zur Last,  
Der nur hat Bestimmernis,  
Der die Arbeit haßt.“

Allerdings, dies war ein wahres Sprichwort, dem auch die junge Lisa beistimmen mußte. Das Leben hatte auch Lichtseiten und der Mensch, besonders der junge, wollte auch genießen, nicht nur arbeiten. Bei Fräulein Lenchen schien dies anders zu sein, denn wenn die andern ausruhten oder sich ein Vergnügen gönnten, so gab es für Fräulein Lenchen immer noch etwas zu tun. War es auch nur eine kleine Näharbeit, ein Brief, den sie auf Wunsch eines der Küchenmädchen verfaßte und schrieb, oder im Schlosse zu weilen, wenn die anderen einen Ausflug machten.

Lisa nahm sich vor, Fräulein Lenchens Freundschaft zu gewinnen, sie konnte ihr sicher manches Interessante mitteilen, da sie ihr halbes Leben im Schlosse zugebracht. Vielleicht — ein Gedanke zuckte blitzschnell durch Lisas Hirn — vielleicht fand sie bei dieser den Schlüssel zu dem Rätsel, das sie zu lösen wünschte. Ganz vorsichtig, niemand sollte es ahnen. Gerade um Hildegards willen, um die nette Familie, die ihr sofort sympathisch gewesen, wollte sie das Geheimnis lüften. Nach ihrer festen Überzeugung traf Werenbolds keine Schuld, was es auch sein mochte und auf welchem Grund die Feindschaft des Großvaters dieser gegenüber beruhte.

Eben wurde der letzte Gang, die Süßspeise, gereicht. Lisa aß heute fast mechanisch, sie hätte nicht gewußt, was für Gerichte auf der Tafel gestanden, wenn man sie ernstlich darum befragte. Nun aber nahm sie sich etwas zusammen, denn ihr zerstreutes Wesen mußte auffallen und auch den Großvater beunruhigen, den sie schon viel heiterer und aufgeräumter sah als heute früh im Park. Er sprach eben mit dem Inspektor und dieser verkündigte, daß eine besonders aussichtsreiche Ernte zu erwarten sei.

„Wenn der Hagel nicht alles zerstört“, sagte der Graf lakonisch.

„O, Herr Graf, welche gräßliche Vermutung. Solange ich hier in Diensten stehe, ist dies nie passiert; wir wollen hoffen, daß solch ein Mißgeschick nicht eintritt.“

„Sie haben recht“, erwiderte Graf Fermond, „wir sind stets vom Glück begünstigt worden. Sind meine Pferde nicht die schönsten im weiten Umkreise?“

„Gewiß, Herr Graf, und Ihre Waldungen, wer kann sie auf-

weisen, in ihrem wunderbaren Wachstum und Gedeihen. Nicht umsonst wird Ihr Name als einer der ersten im ganzen Umkreise genannt.“

„Wird er das“, fast erschrocken blickte der Graf auf seinen Inspektor. Wieder übermannte ihn eine Schwäche. Am liebsten wäre er aufgestanden und hinausgegangen. Was für Lobeshymnen mußte er noch über sich ergehen lassen, die ihm nicht gebrührten. Mit einem hastigen Zug trank er sein Glas leer und schob sich vom Tische, die übrigen Anwesenden taten das gleiche, denn die Tafel war aufgehoben.

Der Graf ging mit dem Inspektor in den Schlossohof, da ihm dieser ein neueingefahrenes Pferd vorführen wollte. Im blauen Zimmer der verstorbenen Gräfin Anastasia drackte der Dinner der Kaffeetisch für die nächsten Angehörigen des Grafen, sowie für die Hausdame, Frau Schwarz, während die anderen im Speisesaal die Hausdame, Frau Schwarz, während die anderen im Speisesaal der gemütlichsten Moment des Tages. Dann ging der erste Blick etwas aus sich heraus, erzählte von seiner Jugend, von der verstorbenen Großmutter, war überhaupt viel heiterer und gesprächiger als sonst. Er rauchte eine Havana und blies seine, blaue Ringe in die Luft. Lisa liebte so ein bißchen Havannadunst, es ließ sich dabei so Schönes denken und überhaupt erschien ihr das blaue Zimmer in seiner ganzen trauten Behaglichkeit so heimlich und verschwiegen. Sie meinte die verstorbene Großmutter hier schalten und walten zu sehen, die nun in einem kleinen saunen Kofotokohim mit hochgeputzten Haaren so freundlich aus goldenem Rahmen auf sie herabschaute.

„Ob der Großvater damals, als die Gute noch auf Erden weilte, auch so finstern und wortfarg war, sicher nicht“, dachte Lisa, als sie nun vor dem großen Egemäde der Gräfin stand und auf die Rückkehr des Großvaters horchte. Es dauerte länger als gewöhnlich, bis der Graf das blaue Zimmer aufsuchte.

Lisa trat ans Fenster, von welchem man bequem den ganzen Schlossohof überblicken konnte. Die Besichtigung des Hofes war vorüber, denn es war nirgends mehr zu erblicken. Der Graf stand am Eingange der großen Stallungen und schien einige seiner Leute zu kritisieren, ihnen Befehle erlassend. Er war nicht in rosigem Laune, denn Lisa bemerkte die Falten unter seinen Brauen und die finstern blidenden Augen. Auch auf dem Haupte des ansichtsbigen, pflichtgetreuen Inspektors schienen sich kein Grimm zu entladen. Selbst Lisa hörte seine scheltende Stimme, ihr frohgemunter Sinn wurde etwas gedämpft. Wie der Großvater herdaßand, mit der Heigerte gekütelierend, bald der über den zwei eilenden Marcell oder dem Pferddecke eine Rüge ertheilend, war es wieder der finstere, unverföhnliche Mann, den Lisa bisher kennen gelernt. Unverföhnlich und verbittert schien sein Charakter zu sein, das war kein Zweifel. O kleine Lisa, es wird dir wohl nie gelingen, das Herz des Großvaters weich zu stimmen, wenigstens nicht in dem Maße, wie du es wünschest.

Lisa trat wieder ins Innere des Zimmers und sprach einige gleichgültige Worte mit Frau Schwarz, die die Spirituslampe unter der Kaffeemaschine wieder entzündet hatte.

„Des Herrn Grafen Laune ist seit dem Morgen plötzlich umgeschlagen. Er war so guter Stimmung. Was mag es nur sein, daß ihn so rasch veränderte?“ sagte Frau Schwarz, dem jungen Mädchen einen forschenden Blick zuwerfend.

Lisa errötete. Frau Schwarz tat gerade, als wäre sie schuld an des Großvaters schlechter Stimmung. Sie war doch im besten Einvernehmen mit dem Grafen. Der Inspektor hätte bei Tisch den Namen Werenbold nicht nennen dürfen, sie sah sofort, daß ihm dies in Aufregung gebracht. Zu Frau Schwarz empfand Lisa keine allzu große Zuneigung. Die vortreffliche Dame schien ihr in Wort und Empfindung etwas derb und herrlich. Sie war dies nicht gewohnt, stets von ihrem sanften Mütterchen und dem guten Vater umgeben.

„Der Großvater fühlt sich vielleicht nicht ganz wohl“, sagte jetzt Lisa zu Frau Schwarz. „Dies mag der Grund zu seiner üblen Laune sein.“

„Es mag sein“, entgegnete Frau Schwarz, doch in einem Tone, der zu sagen schien: Spare deine Worte, ich weiß es besser. Ihr seid ihm im Wege, ihr habt sein bisheriges Leben aus dem Gleichgewicht gebracht, habt ihm die Ruhe genommen. — Sie war nicht erbaut gewesen, als es eines Tages hieß, des Grafen Tochter mit Kind wird von nun an wieder beim Vater leben. Sie fühlte sich schon lange unumschränkte Beherrscherin des ganzen großen Haushaltes. Nun wurde dies mit einem Male anders. Sie nahm natürlich nicht mehr die bevorzugte Stellung ein, denn der Graf wandte sich schon in vielem an seine Tochter, wer weiß, eines Tages wird diese sie vielleicht gänzlich aus dem Schlosse drängen. Sie mußte daher alle Mittel anwenden, um sich auch der Gräfin gegenüber unentbehrlich zu zeigen.

Jetzt ging die Türe, der Graf trat ins Zimmer.

„Ich habe etwas warten lassen“, sagte er in überaus freundlichem Tone und blickte in Lijas etwas ängstlich forschendes Gesicht.

„Man hat seinen Ärger, Kind. Kannst froh sein, daß dir so etwas erspart bleibt. Nicht wahr, Frau Schwarz, Sie können auch ein Wörtchen darüber reden?“

„Gewiß Herr Graf“, entgegnete die Hausdame. Sie hatte in den langen Jahren ihres Hierseins manch harten Strauß mit dem oft eigensinnigen, störrischen Besenjal durchzukämpfen.

Als die drei gemütlich beim Kaffee saßen und Lisa glücklich lächelnd zum Großvater aufblickte, der gänzlich verwandelt war und seine schlechte Stimmung draußen gelassen zu haben schien, wurde Besuch gemeldet. Aus dem ungestörten Zusammensein mit dem Großvater war es für heute zu Ende.

Die Oberförsterfamilie ließ sich beim Grafen melden, die auch wenige Minuten später durch den Diener ins blaue Zimmer geführt wurde.

Erstent erhob sich der Graf und begrüßte seine Gäste, diese seiner Enkelin vorstellend.

Der Oberförster, ein älterer Herr von etwa fünfzig Jahren, nahm neben dem Grafen Platz und die gemütliche lebenswürdige Frau Oberförster kam an Lijas Seite zu sitzen, sich jedoch fremdlich mit dem jungen Mädchen unterhaltend. Frau Schwarz, die ebenfalls von den Oberförsterleuten gebührend beachtet worden, da sie bei kleinen Gesellschaften im Forsthaus oftmals zugegen war, sorgte für frischen Kaffee und Kuchen. So unangenehm Lisa erst die Störung vorkam, so wurde sie mit der Zeit durch die lebenswürdigen und gutherzigen Oberförsterleute sehr angeregt und erheitert.

„Sie müssen auch an meinen kleinen Decabenden teilnehmen, an dieses Fräulein“, sagte die Oberförsterin zu Lisa.

„Es sind zwar nicht viel junge Leute darunter. Sie müssen eben mit uns Alten vorlieb nehmen. Jedenfalls ist etwas Geselligkeit in unserem einsamen Landleben nicht zu verachten. Manchmal arrangieren wir reizende Sachen. Marissa Bredenweg, die Schwester unseres jungen Arztes, habe ich auch herangezogen. Es wäre vielleicht ein passender Umgang für Ihre Enkelin“, wandte sich die Oberförsterin an den Grafen.

Ein Schatten slog über des Grafen Antlitz, dann sagte er jedoch freundlich lächelnd: „Gewiß, Frau Oberförster, ich habe nichts dagegen einzuwenden, wenn Sie meiner Lisa etwas Zerstreuung und Abwechslung bieten können.“

„Gerne tun wir das“, erwiderte diese. „Wir wollen gute Nachbarschaft halten“, sagte die Oberförsterin zu Lisa, ihr die Hand reichend, in welche diese ihre schmalen, feinen Fingerringe legte.

„Ja, Frau Oberförster“, erwiderte Lisa, „ich freue mich sehr darauf. Schade, daß Mama heute abwesend ist, sie würde sicher gerne Ihre Bekanntschaft gemacht haben.“

„Was nicht ist, kann noch werden“, entgegnete die Oberförsterin freundlich. „Ich freue mich ebenfalls, die Tochter unseres Herrn Grafen kennen zu lernen.“

Ein Diener servierte jetzt den Kaffee und reichete die Kuchenplatte. Die Unterhaltung wurde nun eine allgemeine; auch Lisa beteiligte sich mit viel Takt und feinem Verständnis daran. Sie war bisher in der Stadt bei den Eltern ziemlich einsam aufgewachsen, da des Vaters längeres Leiden die Geselligkeit im Hause sehr beeinträchtigte. Außer einigen Tanzstundenvergünstigungen hatte Lisa nicht viel mitgemacht; natürlich sie zählte sie auch erst halbsechshalb Jahre und das Leben begann jetzt erst für sie.

Nach eingenommenem Kaffee begaben sich die Herrschaften in den Park. Die Herren schritten voraus, die Oberförsterin und Lisa folgten.

„Lassen Sie uns ein bißchen im Pavillon plaudern“, sagte Lisa zu der Oberförsterin. „Es ist solch reizendes Plätzchen, das ich heute früh erst entdeckte.“

„Ich bin dabei“, entgegnete diese, „ich habe schon viel davon reden hören. Bei meinen Besuchen im Schlosse blieben wir meist auf der Terrasse, wo es sich auch gemütlich plaudern läßt.“

„Allerdings“, sagte Lisa, „eine größere Gesellschaft kann der Pavillon nicht aufnehmen. Treten Sie ein, gnädige Frau, wir sind schon zur Stelle“, schloß Lisa, die Türe des Pavillons öffnend.

„Wein, wie entzückend!“ rief Frau Oberhardt überaus. „Ein kleines Kofotischköstchen. Es fehlt nur noch der Prinz und das Märchen ist fertig“, sagte die Dame und lächelte schelmisch zu Lisa hinüber.

„Großvater hat mir diesen himmlischen Winkel zur Verfügung gestellt. Ich will hier an trüben Tagen meine Staffelei aufstellen.“

„Sie malen, gnädiges Fräulein?“ jagte die Oberförsterin.

„Ein wenig, das heißt, mein Talent ist nicht hervorragend. Es macht mir viel Freude, wenn ich auch nur Dilettantin bin.“

„Es ist kein Meister vom Himmel gefallen“, entgegnete Frau Oberhardt, sich auf einem der kleinen Stühlchen niederlassend.

(Fortsetzung folgt.)

## Feurige Kohlen.

Eine Bauerngeschichte aus dem Taunus von Fritz Rike.

(Schluß.)

Wilhelm war aufmerksam geworden und sah die Mutter mit besorgten Blicken an. Dann fragte er zögernd:

„Do waach ich jo gar nichts davon, Mutter! Is dann dir un dem Unfel so böß mitgespielt wor'n, daß du ins Wasser gehe wollst? Ja, wie lam dann des?“

„Ich wollt im Lebe ka Wort mehr drüber verlieren -- wollt's mit mir ins Grab nemme! Aber vielleicht is es gut, wenn ich dir's verzähl, daß du dir e Exempel dran nimmst, wenn's mich aach inwenig worgt un quält, als wär's erst gestern passiert. Du host doch die Förstersanna gekennt, die vor e Johrer fünf gestorwe is! Die war des sauberste Mädche gewese weit un breit -- schwarz, mit e Paar Nage im Stopp wie feurige Kohle. Troß dem daß sie von geringe Leit war, habe sich die Vorsch die Vaan' wege ihr abgeloffe und die schönste Partie hätt' sie mache könne, -- aber sie wollt kaan annere wie den Christoph, mein Bruder. Mit dem war sie aamig und in vier Woche hätt' die Hochzeit sein solle, uff de gleiche Dag mit meiner. Ich war nämlich aach schon seit eme halbe Johr mit dem Förstermax verprochen, den du ja aach noch gekennt host -- freilich erst, nachdem er sich zu eme richtige Lump ausgewachse hatt'. Meine Leit, deine Großeltern, war der Förster eigentlich nit recht, weil er e bißche en leichtsinniger Kamerad gewese is -- aber mein ganz Herz hot an dem bildschöne Vorsch gehängt, und do hab ich's dann mit Witte un Träne dorchgeseht, daß Vatter und Mutter endlich ja un Amen gesagt hawe. No -- um's korz zu mache -- die Anna, die mei best Freindin gewese is, hot sich hinner mein' Mücke von dem Max de Stopp verdrehe losse, hot ihr'n Bräutigam, mein gute Bruder, der sei Lebe vor sie geloffe hätt, während der Brantzeit hintergange. Dem Christoph is es von annere Leit zugetrage wor'n: er hot's nit glaabe wolle, bis er's mit eigene Nage gesehe hot -- es war bei der Musik in der 'Arten', hinne im Garten. So außer sich wie domols hab ich mein Bruder in sein' ganze Leibe mit mehr gesehe: wenn die annern Vorsch nit dezwische gesprungt wär'n -- ich glaab, er hätt den Förster umgebrocht, un wie die Anna vor ihm uff die Knie gefalle is un gebitt un gebettelt hot, er sollt ihr verzeihe -- do hot er sie von sich eweggestumpft wie e giftig Tier. Un ich selbst, Willem! Kannst du dir denke, wie mir zumut gewese is? Uff aan Schlag all des Glück vorbei, uff des ich mit ganzer Seel gehofft hatt! Ich hätt dem falsche Ding, der Anna, domols e Messer im Leib herumdrehe könne: der Max, mein Bräutigam, war mir uff aamol verhaßt wie der böße Feind -- un ich hatt ihn vorher doch so gern gehabt! Was soll ich dir von dem Jammer verzähle, der domols über mich komme is -- ich hab' geglaabt, nicht mehr lebe zu könne, un nur dem Unfel Christoph hab ich's zu verdanke, daß ich mich noch un noch widder zusammengerappelt hab! Uff sein Zuspruch hin hab ich de Vatter selig zwaa Johr später geheirat, un bin an seiner Seit glücklich wor'n -- jedenfalls glücklicher, wie ich's mit dem Förstermax gewese wär. Denn wie's mein Vatter un mei Mutter vorausgesagt hatte -- der Max is en Leichtfuß gewese, der mit der Zeit immer lüderlicher is wor'n! Er hot jo die Anna geheirat -- aber Gottes Sege war nit bei dere Eh! Gleich im erste Johr hot die Frau angefangt zu kränkele, un do war's aach bald mit ihrer Schönheit vorbei. Du waacht jo, daß sie zuletzt mit ihr'n schwarze Nage ausgehe hot wie e Hex un daß die Kinner vor ihr fortgelaase sein! Ihr Mann aber hot halbe Nächte im Wertshaus gesehe, hot Kart gespielt anstatt uff sein Dienst zu passe, un do is es dann kumme, wie's kumme mußt! Noochdem er mehr wie zehnumal vom Fortrat verwarnt un aach gestroft is wor'n, hawe se ihn schließlich zum Deibel gejagt un do hot er sich dann ganz dem Schnaps ergebe. Schließlich is er im Stabruch, wo er als Handlanger geschafft hot, verunglückt -- du waacht's jo! Do hot dann die Frau mit ihre sechs Wermherd dorgehe! Kaan Mensch im Det hot was mit ihr zu tun hawe wolle, weil sie mit der Zeit durch ihr Unglück e ara Kreispinn is wor'n un aach gege mich un de Christoph ihr'n Gift verpöcht hot. Drum hawe sie die Leit aach gar nit bedauert, hawe gesagt: „Alle Schuld rächt sich auf Erden“, un aach ich, Willem -- zu meiner Schand muß ich's gesehe -- hab ihr ihr Elend von Herze gegunnt! Do is mein Bruder, der Christoph, zu mir komme un hot mir gute Wort gewee, ich sollt der Anna Geld von ihm bringe. Er selbst hot nit mit ihr verkehre wolle, weil dann sei Hilf von de böße Zunge an End Gott waach wie ausgelegt worde wär. Ich hab mich gege sei Zunnung gewehrt, weil mir die Frau zuwider is gewese wie e giftig Krott (Kröte) -- aber der Christoph hot nit nooch geloffe -- dem guter Vatter hot mir aach zugered, wie's jo sei Art war, un do bin ich dann hingange un hab der Anna des Geld un allerlei, was sie brauchen konnt, gebrocht. Willem -- wie



Eine Linde als Friedhofspforte. (Mit Text.)

ich des Elend gesehe hab, das bei meiner bitterste Feindin geherrscht hot, do is e tiefes Erbarme über mich komme. Geschämt hab ich mich vor mir selbst, weil ich dere Unglückliche alles Schlechte gegunnt hatt un fest hab' ich mir vorgenomme, unserm Herr Jesus Christus zu gehorche, der gesagt hot: „Tut wohl denen, die euch verfolgten und beleidigten!“ Der Dufel Christoph und wir — dein guter Vatter un ich — habe uns der Familie angenomme — doch ich wollt's jo forz mache — wir have geforgt desor, daß die arme Leit vor der äußerste Not bewahrt bliebe un daß die Nimmer zu brave Mensche sinn wor'n. De ganzige Dant desor war, daß mich die Anna, wie sie am Sterbe war, ruse hot losse un hat zu mir gesagt: „Phi-



Professor Wilhelm Hasemann. (Mit Text.)

lippine — du host feurige Kohle uff mei Haupt gesammelt, wenn's en Herrgott gibt, will ich ihn bitte, daß er dir an der'm Bus ver-gilt, was du an uns getan host! Dein Willem soll glücklich wer'n! Seit der Stund is mir's immer, als hätt ich von unserm Herrgott was zu fordern etwas, des die arm Anna for mich ausgebit hot — dei Glück, Willem!“

Wieder verhüllte Frau Kößler die Augen mit dem Taschentuch und ein leises Zittern ihrer Gestalt ließ erkennen, wie sehr sie die Erinnerung bewegte. Wilhelm war von dem Gehörten tief ergriffen. Er wollte eben ein paar tröstende Worte an die Mutter richten, als die alte Mine eintrat, um das Geschirr wegzuräumen und in grämlichem Ton zu melden, daß die dort drüben (Mine meinte damit die Branders) schon wieder etwas Neues ausgeheckt hätten, um sie, die Nachbarn, zu ärgern.

„Schon de ganze Nachmittag zischt's, pumpt's un quiescht's do drübe im Hof, daß einem die Ohr-weh tun!“ sagte sie. „Do is wahr-

scheinlich etwas in dem klane Schuppe an der Maschinerie kaput, womit sie des neimodisch Licht mit dem toriose Name, Nyl in der Lene, ober wie's haast, mache! Des braucht mer sich doch wahrhaftig heut uff de helle Sonntag mit gefalle zu losse!“

Wilhelm achtete nicht auf das Geschwätz der Alten und begab sich hinaus in den Hof. Er hatte vorhin auch die eigentümlichen Geräusche in dem nachbarlichen Anwesen gehört, denselben aber weiter keine Beachtung geschenkt. Jetzt wollte er doch einmal sehen, ob er deren Ursache vielleicht feststellen könne. Doch war im Nachbarhause jetzt alles still; nur das Gackern der Hühner und zuweilen das behagliche Brummen einer Kuh klang herüber. Am Fenster des ersten Stods sah Wilhelm im Fluge die junge Frau Karl Branders, die ihren Säugling auf den Armen wiegte. Fast hatte es ihm geschienen, als hätte sie ihm freundlich zugewinkt, doch mußte das wohl eine Täuschung gewesen sein, denn wie sollte sie, die sich immer so fremd gegen ihn stellte zu einer solchen Vertraulichkeit kommen?



Dr. Geßler,

der neue Oberbürgermeister von Nürnberg.  
Phot. Laible & Co., Regensburg.

Ein Gedankstück.

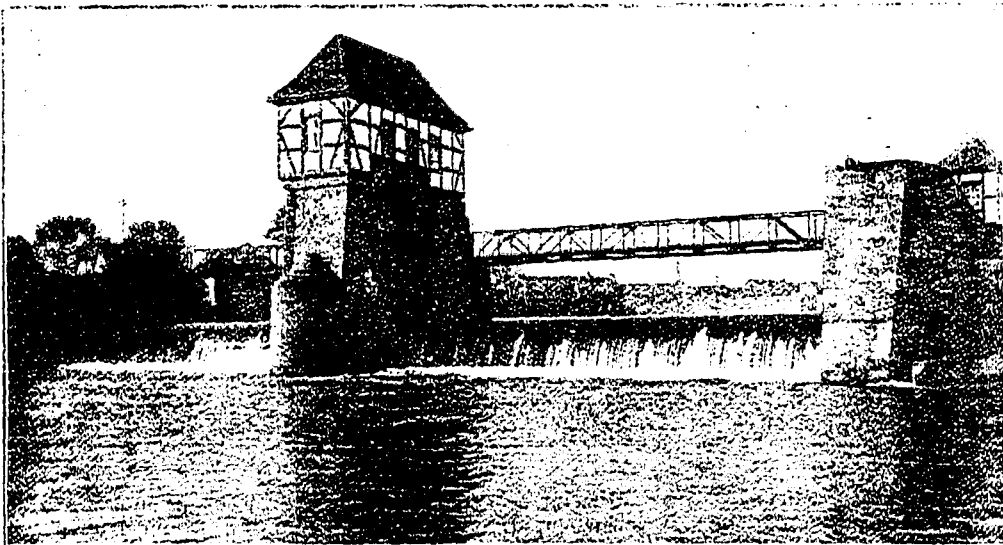
In Gedanken verloren schritt er durch die Schemme und den dahinter liegenden Garten, an dessen Ausgang sich unmittelbar der Bergwald anschloß. Ein steiler Pfad führte nach einem vorprominenten Punkt, von welchem man das Dörfchen und das anmutige Tal übersehen konnte. Auch in den Hof des Branderschen Anwesens hatte man von dort einen Einblick.



Dr. Theodor Kutzer,

der neue Oberbürgermeister von Mannheim.  
Phot. L. Visschoff, Jülich.

Oben angekommen, ließ sich der junge Mann auf der an dem reizenden Plätzchen stehenden Ruhebänk nieder und dachte über das von der Mutter Gehörte nach. Eine solche Seelengröße hätte er dem immer zur Heiligkeit neigenden Dufel Christoph nicht zugetraut. Diese Ehrfurcht erfüllte ihn vor dem Größe, die das ihm angetane Leid, die Zerstörung seines ganzen Lebensglückes, damit vergolten hatte, daß er derjenigen, die ihn betrogen, in ihrer bitteren Not die Hand zur Hilfe reichte. Fürwahr, Dufel Christoph trug echtes Christentum im Herzen, ohne darüber viel Worte zu machen, — würde er Wilhelm, sich jemals zu solchem Edelmut emporschwingen können?



Der große Schiffsahrtverkehr auf der Fulda. (Mit Text.)

Von der gegenüberliegenden Berghöhe tönte Musik. Dort wurde heute das Waldfest des „Männergesangsvereins“ abgehalten, zu welchem alles, was im Dorfe Beine hatte, nach Schluß des

Chorgesängens mitzuwirken. Sich erhebend und zum Gehen abscheidend, warf er noch einen Blick hinab in das Dorf und wurde auf einmal aufmerksam. In dem Branderischen Hause begann



Krieg im Frieden. Nach einem Gemälde von Fritz Krenn. Geprägt 1893 von Franz Hanfjäger in München. (Mit Text.)

Gottesdienstes gegangen war. Auch Wilhelm gedachte das Fest zu besuchen, einesteils um sich zu zerstreuen, andernteils, weil er dem Herrn Lehrer bestimmt versprochen hatte, zu erscheinen, um mit seiner schönen Baritonstimme bei den vierstimmigen

es wieder zu zischen und zu brausen und aus dem dicht an das Wohnhaus angebauten Backsteinschuppen stieg leichter Rauch empor. Da war am Ende etwas an der Acetylen-Lichtanlage nicht in Ordnung; Karl Brander schien nicht zu Hause zu sein,

denn die Klemme stand offen und der leichte Wagen, mit dem die Familie Sonntags auszufahren pflegte, fehlte. Ob der alte Knecht, der Matthes, der eben langsam nach dem Schuppen zuging, etwas von der Anlage verstand? Der hatte sicherlich keinen Dunst davon! Wenn man etwas derartiges einrichtete, sollte doch immer jemand in der Nähe sein, der sich auf die Behandlung der Anlage verstand, denn wie leicht konnte ein Unglück geschehen!

Er hatte noch nicht ausgedacht, als er entsezt zusammenfuhr. Ein dumpfer Knack erschütterte plötzlich die Luft. An der Stelle, wo der Schuppen im Branderischen Hofe gestanden hatte, schoß eine ungeheure Feuersäule empor, die den unteren Teil des Hauses umhüllte und in die geöffneten Fenster und Türen schlug. Der alte Knecht lag der Länge nach im Hofe, wahrscheinlich von dem durch die Explosion erzeugten Luftdruck niedergeworfen. Und die junge Frau mit dem Kinde befand sich in den oberen Räumen, wie Wilhelm noch vor wenigen Minuten gesehen hatte. Väterlicher Himmel — die war ja rettungslos verloren, denn die Klammern versperrten ihr den Ausgang nach dem Hofe und die nach der anderen Seite gelegenen Fenster des Hauses, welche die Bedrohte vielleicht erreichen konnte, gingen direkt nach dem tiefen Wildgraben, der sich vom Berge herabzog. Ein Sprung da hinauf bedeutete sicheren Tod!

In rasenden Sätzen war Wilhelm, dies erwägend, den steilen Waldpfad hinabgestürzt und befand sich in wenigen Minuten in dem hinter den Scheunen liegenden Garten. Er dachte nicht daran, daß es die Frau seines erbitterten Feindes war, die ihm nach seiner Auffassung Liebe geheuchelt hatte; alles Ungemach, das ihm Karl Brander zugefügt hatte, war vergessen — nur helfen wollte er, — dem Onkel Christoph gleich wollte er feurige Kohlen auf das Haupt des Widersachers sammeln. Bis vom Dorfe her Hilfe kam, war das Unglück gewiß längst geschehen, denn alle Leute befanden sich ja droben auf dem Festplatz oder auf dem Wege dahin; er mußte allein die Rettung versuchen.

Eine erschreckende Hitze schlug ihm entgegen, als er den Hof seines Anwesens betrat. Mit einem Sprunge sich auf die Trennungsmauer schwingend, überjah er mit einem Blicke, daß vom Hofe aus ein Betreten des Branderischen Hauses unmöglich war, denn die Klammern hatten fast den ganzen unteren Teil des Hauses erfaßt und lekten gierig an dem nach der Straße gelegenen Teil empor. Manag da nicht ein gedämpfter Hilfeschrei aus den oberen Räumen? Verzweifelt sann der junge Mann auf Rettung — da durchblühte ihn jäh ein Gedanke. Hatte nicht die nach dem Garten führende Scheementür des Nachbarhauses offen gestanden? Ja — nur auf diesem Wege konnte er zu den in der äußersten Todesnot Befindlichen gelangen! Wie ein Rasender stürmte er in den neben dem Stalle befindlichen Schuppen, ergriff ein schweres Weil und eilte durch den Garten in die Scheune Branders. Die nach dem Gebälk führende Leiter emporsteigend, faßte er an der Hinterwand des Wohnhauses festen Fuß und ließ das Weil mit wuchtigen Schlägen auf die Mauer fallen, hinter welcher sich die vom Feuer Abgeschnittenen befanden. In wenigen Minuten hatte er eine Bresche geschlagen, durch die er in das Zimmer schlüpfen konnte, das sich schon mit Rauch zu füllen begann. Das Zimmer war leer, doch meinte Wilhelm, aus dem anstößenden Rauche ein leises Wimmern zu vernehmen. Rasch die trennende Tür aufstößend, sah er die junge Frau über dem Bettchen des Kleinen liegend, als wolle sie ihn mit ihrem Leibe gegen die immer näher rückende fürchterliche Gefahr schützen. Schwelender Rauch drang durch die Ritzen des Fußbodens, durch die Spalten der Tür, und ein unheimliches Geknatter verriet, daß das Feuer bereits die Treppe und das Holzwerk des Flurs draußen ergriffen hatte.

„Um Himmels willen, schnell, Frau Brander!“ rief Wilhelm entsezt und faßte die Hingehungene an der Schulter. Da gewahrte er, daß das junge Weib ohnmächtig geworden war und daß die winselnden Töne von dem Kinde in dem Bettchen herrührten. Da galt es kein langes Besinnen. Im Nu hatte er die schlauke Gestalt an sich gerissen, das Kind mit dem anderen Arm aus der Wiege gehoben und strebte nach dem rettenden Ausgang zurück. Und kaum hatte er mit seiner doppelten Last die in die Mauer geschlagene Öffnung durchkrochen, als ein dumpfes Getöse verkündete, daß jedenfalls der Einsturz einer Wand oder einer Decke in dem brennenden Hause erfolgt war. Aus der in die Wand gebrochenen Lücke quoll der Rauch in dicken Schwaden und die höchste Zeit war es, daß er mit den Geretteten den Boden der Scheune und das Freie erreichte, ehe das auf dem Gebälk lagernde Heu und Stroh in Brand geriet. Gott sei Dank! Als er mit der jungen Frau im Arm die Leiter bestieg — das Kind hatte er auf das Heu gelegt — streckten sich ihm von der Treppe aus helfende Arme entgegen. Onkel Christoph war ihm nachgekommen und nahm ihm die Ohnmächtige ab, so daß er sofort wieder nach oben steigen und das Kind herabholen konnte. Eine Minute noch, und es wäre zu spät gewesen.

Schon begann es oben im Gebälk unheimlich zu knistern, und kaum hatten die beiden Männer den Garten erreicht, als das Innere der Scheune in vollen Flammen stand.

Unerwartete Aufklärung.

Keuchend von der fürchterlichen Anstrengung der letzten Viertelstunde trug Wilhelm die gerettete junge Frau hinüber nach dem Hause, indes Onkel Christoph mit dem Kinde auf den Armen folgte. Auch in dieser Schreckensstunde spielte um die Lippen des Greises das milde Lächeln, das man stets an ihm gewohnt war, doch lag in seinen unverwandt auf den Messen gerichteten Augen ein seltsam freundiger Glanz, als wäre ihm durch die wädhre Tat des jungen Mannes eine freundige Offenbarung geworden. Auf der Schwelle des Hauses stand händeringend Mutter Köhler und sah mit schreckensbleichem Gesicht nach dem brennenden Hause hinüber, vor welchem sich jetzt auf der Straße eine schreckliche und durcheinander laufende Menschenmenge angesammelt hatte. Die Sturmglocke schlug und eben rasselte die Feuerspritze heran, um endlich das Rettungswert zu beginnen. Mit größter Lebensgefahr wurde seitens der Feuerwehrr das brüllende Vieh aus den Ställen gezogen — der Knecht Matthes war schon vorher von einigen herzhaften Männern geborgen worden —, dann suchte man den vorderen Teil des Hauses sowie die Nachbargebäude vor den Flammen zu schützen, was auch bei der heftigsten Windrichtung gelang.

Mutter Köhler nahm sich sofort des kleinen Duben an, der in ein mörderisches Gebrüll ausgebrochen war, während Wilhelm die junge Frau in die Schlafstube der Mutter trug. Ein einträgliches Gefühl durchrieselte ihn, als er den Odem des jungen Weibes, dessen Haupt an seiner Schulter lehnte, an seiner Wange verspürte: das schöne bleiche Gesicht kam ihm ganz veräutert vor — gar nicht mehr so voll und rund, wie er es noch vor wenigen Tagen gesehen hatte. War es die Einwirkung des Schreckens, daß Frau Brander viel schmäler aussah — gerade so wie damals, als er sie auf der Lindenhofener Kirchweibe kennen gelernt hatte? Die Frau war doch in den zwei Jahren ihrer Ehe wesentlich stärker geworden!

Oben wollte Wilhelm seine Bürde auf das Bett der Mutter legen, als die Bewußtlose die Augen aufschlug und verwundert um sich sah. Als ihre Mitleidenden ihres Retters begegneten, ging ein verächtliches Rot über ihre Züge und, sich aus seinen Armen losmachend, stammelte sie:

„Des Kind — wo is des Kind — dem Lenche sei Frische?“

„Beruhige Sie sich, Frau Brander — Ihr Frische is bei meiner Mutter! Höre Sie mit, wie er kreischt? Im letzte Tagebild hab' ich Ihne un' Ihr Kind herausgeholt — Gott Lob un' Dank, daß ich nit zu spät bin komme!“

Verwundert sah ihn die junge Frau eine Weile an und fragte dann: „Mei Kind? Ja, for wen halte Sie mich dann — am End for mei Schwester? Die is doch mit dem Schwager un dem Schwiegerbatter heut noch Lindehofe gefahre!“

„Sie sinnt nit die Frau Brander?“ schrie Wilhelm auf. „Wo wer sinnt Sie denn?“

„Ei — kenne Sie mich dann nit mehr? Ach bin doch des Zulche Nieser, mit dem Sie vor zwaa Johr uff unserer Mark in Lindehofe so viel getanzt hawe! Die Fraa Brander, des Lenche, is doch mei Zwillingsschwester — wußte Sie des dann nit?“

In Wilhelms Kopf wirbelte es — er wußte nicht, ob er wache oder träume. Das war nicht Frau Brander, die er gerettet hatte, an der sein Herz hing — nein, nicht an ihr hing sein Herz, sondern an dem Mädchen, das damals einen so unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Wäre es möglich, daß alles Leid und alle Bitternis der letzten zwei Jahre nur durch ein unglückliches Mißverständnis hervorgerufen worden waren? Ein berauschesendes Glücksgefühl kam über ihn, und die Hand der Erretenden ergreifend, sagte er bebend:

„Zulche heiße Sie? Und ich hab' doch domols en Vorich aus eiem Det noch Ihr'm Name gefragt, und der hot gesagt, Sie wär'n des Niesers Lenche!“

„Wir sinnt domols oft mitenanner verwechselt wor'n! Des Lenche war so nur e halb Stund lang bei der Musik un is dann haamgange, wo ihr Schatz, der Karl, ihr jehiger Mann, nit se gewart hot. Die hawe dann de ganze Mittag dehaam bei der Mutter gesehe. Aber ich muß emol noch dem Frische sehn — es is mir doch anvertraut wor'n!“

„Des Frische is bei meiner Mutter gut uffgehobe!“ beschwichtigte der Bürsche, indem er die sich zum Wehen Anschlagende zurückhielt. „Zulche — wenn Sie wüßte, wie ich mich die ganz Zeit her um Sie gegränt hab! Spinnweid bin ich wege der Weid nit mit mei'n beste Freund wor'n, un alles war en Irrtum — en Irrtum! E aanzig Wörtche vom Karl un alles wär klar gewor.“

„Ja — Sie hawe ihn aber doch domols wege dem Lenche gefragt un hawe ihn nicht geglaubt, daß des Lenche sein Schatz

ja!" erwiderte sie verschämt. „Sie habe ja auch emol mit dem Lenche gefantzt un dann erst mit mir de ganze Mittag! Des Lenche hot domols e blau Kleid angehabt un ich e weißes — wisse Sie's nit mehr?"

„Herrgott, ich glaab, ich geb en Narr!" rief der Bursche verwehelt. „Also wege dem Firtum hab ich mei ganz Glück verlohert? Des Mädchen im weiße Kleid — du, Zulche, host mir's angetan — an dich hab ich denke müße Tag un Nacht! Aber vielleicht is es noch nit zu spät — vielleicht kann noch alles gut wer'n! Zulche — was ich dir domols uff der Kerb gefant hab, daß ich saa lieber Fraa for mich wüßt, wie dich — ich sag's hent wider! Und du host mir domols zur Antwort gewe: „Ich will's emol abwarten, ob's Ihr Ernst is!" Waast du's noch, Zulche? Es is mein Ernst, Zulche — hier steh ich und froge dich: Willst du mei lieb Weib wer'n, des ich uff Hände trage will? Willst du, Zulche?"

Wie ein entfesselter Strom waren die Worte von seinen Lippen gelaufen. Unwillkürlich war er zu dem traulichen „Du" übergegangen und hatte das Mädchen stürmisch an sich gezogen.

Sie wehrte ihm nicht. Mit verschämtem Lächeln zu ihm aufblickend, sagte sie leise:

„Ich hab uff Ihne gewart —"

„Wenn mich du, Zulche — nenn mich du!" unterbrach er sie.

„Gewart hab ich uff dich mit Schmerz —"

„Aber Wilhelm — um Himmelswille, was fällt dir ein?" rief da Frau Köhler, die auf die Schwelle der Wohnzimmertür getreten war und in namenlosem Schrecken auf das eng umschlungene Paar sah. „Waast du nit, daß geschriebe steht: Du sollst nicht behren deines Nächsten Weib? Un Sie, Frau Brander — löme Sie das vor Ihr'm Mann verantworte?"

„Mutterche," erwiderte Wilhelm selig lächelnd, indem er Arm in Arm mit dem geliebten Mädchen vor die Greisin trat, „des is nit die Fraa Brander, des is ihr Zwillingsschwester, des Zulche, dem mei ganz Herz gehört! Unser Herrgott hot alles zum Gute gelenkt!"

Mutter Köhler schlug die Hände über dem Kopf zusammen und sah das Mädchen verständnislos an. „Die Zwillingsschwester vom Brander seiner Fraa?" rief sie dann erstaunt. „Ja, is es dann menschenmöglich? Ei, die is jo der Brander wie aus dem Gesicht geschnitte — nur e bißche schmünziger (schmäler) is sie! Un um des Mädchen is dir's gewe — gar nit um den Brander sel' Fraa? Ja, aber Willem, wie is dann —"

Die Sprecherin wurde durch lautes, aus dem Wohnzimmer kommende Schreien und Jammern einer Frauenstimme unterbrochen. „Mein Kind, wo is mei Kind, mei Frische?" rief es in herzerreißenden Tönen und, sich umwendernd, sah sich Frau Köhler in der jungen Frau Brander gegenüber, die der am Tische sitzenden alten Märe den Armen aus den Armen riß und ihn stürmisch liebkoste. Ihr Gatte Karl Brander und dessen alter Vater traten eben gleichfalls mit angstverföhrten Gesichtern in die Stube. Ersterer stieß beim Anblick seines umverkehrten Vaters ein besprechendes „Unserm Herrgott sei Dank!" aus und wandte sich dann mit fragenden Blicken an Wilhelm Köhler, der, immer noch das schöne Zulchen an der Hand haltend, ebenfalls in die Stube gekommen war und lächelnd auf die Gruppe sah.

„Willem," sagte Karl Brander, näher tretend, mit bebender Stimme, „des host du getan, wie mir die Leit draus verzählt hawe? Du host mei lieb Kind un mei Schwägern im letzte Lagebilla aus dem Haus geholt? Wie soll ich dir danke, Willem?"

„Daß du alles begatwe un vergesse sein läßt, was zwische uns vorgange is, Karl!" erwiderte Wilhelm herzlich, indem er dem Nachbarn die Hand drückte. „En unglückseliger Firtum hot uns alle zwaa mit Blindheit geschlage — lache könnt mer drüber, wenn's mich nit zwaa schöne Johr von mei'm Lebensglück gekost hant! Hier steht des Mädchen, des mir's angetan hot — des Zulche wollt ich freie un hab geglaabt, es wär des Lenche — hab dich wege dem Lenche gefrogt, weil ich falsch belehrt war! Jetzt hab ich mir des Zulche aus dem Feuer geholt un geb's nit mehr her, selang mich unser Herrgott uff der Welt läßt!"

Einen Augenblick standen sich die beiden noch gestern so erbitterten Feinde stumm gegenüber — nur ihre Blicke redeten. Und verständlich mußte die Sprache beider Herzen sein, denn schweigend sanken sie sich in die Arme zum Gelöbniß eines unverrücklichen Freundschaftsbundes.

„Wie gut, daß du dir dem Herrn Pfarrer sei' Predigt zu Herze genommen host, Willem!" sagte da Onkel Christoph, der sich während der ganzen Szene still im Hintergrunde gehalten hatte und jetzt mit dem gewohnten milden Lächeln vortrat. „Die feurige Mohle, die du uff des Haupt von dei'm vermeintliche Widersacher gesammelt host, simm zum helle Licht wor'n, des dir gezeigt hot, wo dei' Glück verborge war! Unser Herrgott mög des Licht immer fortbrenne losse!"

Der Feuerlärm draußen begann zu verstummen. Den Anstrengungen der wackeren Feuerwehr war es gelungen, den Brand

auf seinen Herd zu beschränken. Der vordere Teil des steinernen Hauses hatte den Flammen getrotzt, nur die nach der Scheune zu gelegenen hinteren Räume und die Scheune selbst waren der Wut des Elements zum Opfer gefallen. Die Trümmer der Scheune bildeten eine glühende Masse, aus welcher die von den Spritzen hineingeschleuderten Wasserstrahlen als sischende Dampfjähnen wieder emporstiegen. Wo der Nachschuppen für die Lichtanlage gestanden hatte, war die Wand des Hauses eingestürzt; ebenso die Decken der beiden Räume, aus welchen Wilhelm Köhler das schöne Zulchen und das Kind gerettet hatte.

Hand in Hand mit dem wiedergewonnenen Freunde trat Karl Brander auf die Brandstätte. In seinem Antlitz leuchtete es freudig, so daß die zahlreichen in dem Hof versammelten Leute ihn verwundert ansahen und sich zuraunten:

„Der scheint sich jo wenig aus sei'm Unglück zu mache! Saa Wimmer, der is gut versichert un seine Leit is Gott sei Dank nit passiert! In e paar Woche is do alles wider schön in der Reich!"

Karl Brander legte den Arm um die Schultern des bescheidenen Kettlers und sagte, auf die glühenden Trümmer der Scheune zeigend:

„Willem — die feurige Mohle hawe uns wider zusammengegeschweiß — for immer! Unser Herrgott wallt's!"

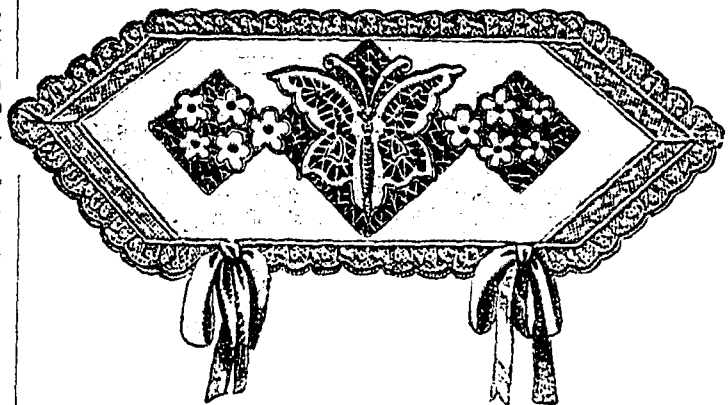
## Minister-Revue unter Friedrich dem Großen.

Unter Friedrich dem Großen fand jedes Jahr im Monat Juni die sogenannte Ministerrevue statt. Sämtliche Minister des Generaldirektoriums und die Regiedirektoren kamen zusammen, um Abschluß über Einnahme und Ausgabe zu halten und ihre Etats sich erneuern zu lassen. Es war dies jedesmal ein schwerer Tag für die Minister. Sie standen im Halbkreis versammelt morgens im Schlosse Sanssouci, und in stummer Ehrerbietung blickten aller Augen nach der Tür, durch die der Herr eintreten sollte. Er ließ nicht lange auf sich warten: er trat ein, lästete ein wenig den verschobenen dreieckigen Hut und sagte mit sonorer Stimme: „Bon jour, messieurs!" (Guten Tag, meine Herren!). Dann trat er näher in den Kreis und fixierte jeden der Minister mit seinem gestrengen, durchbohrenden Blick vom Scheitel bis zur Fußsohle. Diese Revue dauerte kaum einige Minuten, dann kam das Examen. Dieses geschah außer der Reihe. Der König wollte von dem Befragten wissen, wie in seinem Geschäftskreise die Geschäfte stünden und ob sie im letzten Jahre vorgerückt seien. Erfolgte eine bestimmte, mit Tatsachen belegte Antwort, so war er zufrieden und schloß das Examen mit den Worten: „Eh bien!" (Nun gut!) Zu einem Minister aber, der auf die Frage stockte und nicht genügende Antworten erteilen konnte, sagte er: „Herr, das sind leere Erlösen! Finde ich Ihn das nächste Mal wieder auf einem faulen Pferde, so werde ich Ihn nach Spandau schicken! Merk Er sich das!" Und dabei klopfte er ihm mit dem Krückstock dreimal sehr empfindlich auf die Achsel. T.

## Fürs Haus

### Handschuhbehälter.

Der 40 cm lange und 30 cm breite Behälter besteht aus zwei oben zusammengehefteten und an den Ecken spitz zulaufenden Rippen mit einem Überzug aus weißem Batist. Die Innenflächen sind über einer Watte-einlage mit rosa Fougée gefüttert. Der obere Teil des Behälters zeigt



in der Mitte eine mit weißer Seide oder Twist ausgeführte Nischenverleibung, während die Ecken mit 5 cm breiten Spitzen einfaßen eingefast sind. Ein schmaler Saum aus Batist umgibt die Spitzen einfaßen und den Rand der mit einer in leichte Falten gelegten Spitze abschließt. Rosa farbene Seidenschleifen zieren die beiden Ecken des unteren Teiles. Zum Schließen werden unten an den Seiten und der Mitte weiße Druckknöpfe angebracht.

# Unsere Bilder

**Die neue Universität in Zürich.** Die neue Universität in Zürich, ein Werk Professor Mosers, geht jetzt ihrer Vollendung entgegen; im Frühjahr soll die feierliche Einweihung derselben stattfinden. Unsere Aufnahme zeigt den nördlichen Teil des herrlichen Baues, welcher das biologische Institut enthält, und den großen Turm, der die beiden Flügel des Gebäudes verbindet.



„Die Kinder!“

„Kannst du mir ein Stück Zigarette mitbringen, dann lasse ich dir auch, was der Kaiserhübschel hängt!“

in Erlangen. Seit 1910 bekleidete er das Amt des ersten Bürgermeisters von Regensburg.

**Der neue Oberbürgermeister von Mannheim.** Der kürzlich zum Oberbürgermeister der Stadt Mannheim gewählte bisherige Oberbürgermeister von Jülich in Bayern, Dr. Theodor Küster, ist ein außerordentlich tüchtiger Beamter, der früher in Düsseldorf als Beigeordneter, dann in München als Ratsassessor tätig war. Er ist 1864 in Amberg in Bayern geboren.

**Der große Schiffahrtsverkehr auf der Jutba.** Die Regulierung der Jutba ist so weit durchgeführt, daß vor kurzem die Eröffnung des Schiffahrtsverkehrs erfolgen konnte. Gleichzeitig erfolgte die Einweihung eines großen Walzenwehres, welches aus zwei Toren, die durch eiserne, stark verheißte Walzen geschlossen werden und aus einer Doppelschleuse besteht. Hierdurch dürften in Zukunft die häufigen Übersetzungen der unteren Reststadt in Kassel beseitigt werden. Unser Bild zeigt das neue moderne Walzenwehr in Kassel.

**Krieg im Frieden.** Hurra, die Schule ist aus! Noch nie ist es den Jungen so lang geworden mit der letzten Stunde, noch nie haben sie das Glockenläuten, das ihnen die Freiheit gab, so sehnsüchtig erwartet wie heute. Dem während sie noch eingepfercht in die engen Schulbänke darsaßen, hatte sich das große Ereignis schon zugetragen, in dichten Flocken, als wenn Frau Wolle einen ganzen Bettlaal schüttelte, fiel der erste Schnee! Die in der Nähe des Fensters saßen, konnten sehen, wie er auf dem Boden liegen blieb, wie er sich höher und höher schichtete, alles mit seiner staumigen weißen Decke überzog. Wenn doch die Stunde zu Ende, die Schule erst aus wäre! Und nun, endlich zog die Schelle draußen im Korridor an. Die Minute, bis die Lehrer Schluss machten und die Klassen verließen, wurde zur Ewigkeit. Aber dann -- dann ging's wie die wilde Jagd hinaus und über den schönen, irrischen, weißen, weichen Schnee her. Gut, das gab eine Schneeballschlacht! Und das trübende Leben der Schuljugend, wie es uns früh Freund so lustig malt, kann einem wirklich selbst Lust am Winter machen.

# Allerlei

**Kugeltanz.** „Das ist die fünfundschwanzigste Pfandung, die ich bei Ihnen vornehme, Herr Holzhuber!“ -- „Gawohl -- und da bringen Sie meiner Frau nicht mal einen Blumenstrauß mit?“

**Konzentrierte Arbeit.** Da me (zum Dienstmädchen): „Sie haben ja wieder einmal nichts getan, Kathi! Jedesmal, wenn Ihr Bräutigam zum Besuch hier war, ist das einzige, was ich in der ganzen Wohnung aufgearbeitet finde, die Speisekammer.“

**Drucktrieben.** Verteidiger: „Haben Sie mir nichts verborgen, was für die Verteidigung Ihrer Unschuld von Bedeutung ist?“ -- Gegenangener: „Kein, nur den Ort, wo ich das Geld verborgen habe, denn das brauche ich selbst.“

**Gehehe der Alten.** Bei den Ferien konnte man einander wegen des Laifers des Unterts vor Gericht belangen und der Angeklagte wurde, wenn schuldig befunden, sehr hart bestraft. Ein Gehehe war auch bei diesem Volke, daß, wenn einer auf Leben und Tod angeklagt ward, sein ganzes voriges Leben in Betrachtung gezogen wurde. Erst wenn dieses verwerflich gefunden war, konnte ein Todesurteil gesprochen werden. Solon erklärte einen Sohn von aller Verpflichtung gegen seinen Vater frei, wenn dieser ihn nicht einen ordentlichen Beruf hatte erlernen lassen. Wer dreimal nacheinander des Mühsigganges war überführt worden, war nach seinen

Gehehen ehelos. Wer sein väterliches Vermögen verschwendet hatte, verlor Sitz und Stimme in der Gemeinde.

**Friedrich der Große und das Kammergericht.** Ein Bauer im Brandenburgischen, der einen Prozeß wider seinen Gerichtsherrn hatte, kam in Begleitung seiner Frau nach Potsdam und übergab dem König Friedrich dem Großen eine Supplik, weil er auf diesem Wege sich ohne große Mühseligkeit Recht zu schaffen hoffte. Der König las das Vorkchreiben in Gegenwart des Bauers und sagte ihm statt des Bescheides: „Du mußt deine Sache beim Kammergericht anbringen.“ -- „Ja,“ entgegnete der Bauer, „da hab' wir schon gewesen.“ -- „Nun,“ erwiderte der König, „da kann ich dir bei allem guten Willen nicht helfen.“ Der Bauer, der sich auch die letzte Lunte, sein vermeintes Recht zu erhalten, verstopft sah, zog seine Frau, die immer noch den König zu einem Nachspruche in ihrer Sache zu gewinnen hoffte, am Hode fort, indem er zu ihr sagte: „Komm, komm, Liebe, du hörst wohl, daß er mit dem Kammergericht unter einer Tede liegt.“

# Gemeinnütziges

**Gartenarbeit im Januar.** Im Monat Januar ist im Garten nicht viel zu tun. Wenn viel Schnee fällt, müssen Obst- und Zierbäume kräftig geschüttelt werden, damit die Äste unter der Schneelast nicht brechen. Kommt es dennoch vor, so müssen die Bruchstellen glatt gefügt werden. Damit es Frost nicht eindringen kann, ist es ratsam, die Schnittflächen mit Lehm oder Baumwads zu überstreichen. Ferner ist es notwendig, zu Frühjahrspflanzen pflanzungen die Löcher auszuheben, damit sie tüchtig ausfrieren. Die Gemüsehöhle sind mit Komposterde zu überlegen. Das Abrauen der Zierbäume muß sorgfältig fortgesetzt werden. Das Abtragen der Stämme mit einer Stahlbürste ist zu diesem Zweck zu empfehlen. Danach ist das Bestreichen mit Kalkmilch ratsam. Alte Samen sind auf ihre Keimfähigkeit sorgfältig zu prüfen. Sie werden angefeuchtet auf ein Vöschpapier gelegt und feucht erhalten. Saugen sie an zu keimen, sind sie gut. Zimmerblumen müssen auf Ungeziefer untersucht werden. Blattläuse werden durch Abwaschen mit einer Lauge aus Soda und Seife entfernt, Schildläuse müssen bei Anwendung der Lauge mittels einer Stahlbürste abgebürstet werden. In den Blumenbeeten ist auf sarte Gewächse achtzugeben. Bedecken mit Laub, Tanneneisig oder Stroh ist nötig. Auch Zwiebelbeeten tut eine Bedeckung gut. Kissenbeete sind gegen Hasenfraß zu schützen. Die Aussaat von Primeln und Aurikeln auf Schnee ist angängig. FeHLT der Schnee, muß die Aussaat mit zerhacktem Moos bedeckt und dieses feucht erhalten werden.

**Weintemperatur beim Genuß.** Rheinwein (weißer) und Moselwein werden so kalt wie nur möglich serviert. Rotwein muß eine subnormale Temperatur haben. Portwein dagegen schmeckt am besten vom Eise.

**Wer den Winter über die für den Gemüsegarten notwendigen Bodenarbeiten ausführt, erntet nicht bei Regen wetter, überhaupt bei übermäßig feuchtem Boden nicht. Das Erdreich wird dann klumpig und für lange Zeit unfruchtbar.**

**Gegen den Stachelbeermeiten.** Wo sich diese Krankheit im Sommer zeigte, sollten die Sträucher jetzt ganz kurz zurückgeschnitten werden, wobei das abfallende Holz zu verbrennen ist. Hierauf erfolgt eine gründliche Bespritzung mit einer zweiprozentigen Schwefelkalklösung.

## Homonym.

Ich zeige dir manche grüneude Au,  
Mit mir errichstest du heilichen Bau.  
Julius Fald.

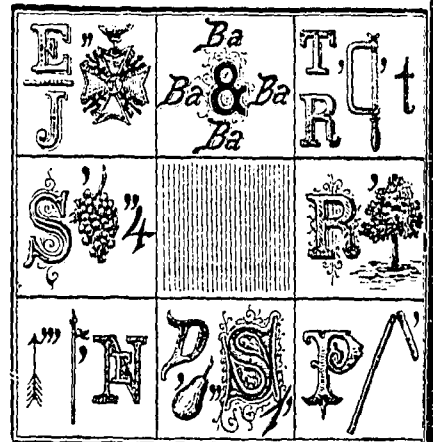
## Logogramm.

Mancher Tourist mich läßt erklimmen,  
Zum Leben bin ich auch bestimmt.  
Julius Fald.

## Wuchstabenrätsel.

A	A	B	B	B
E	E	E	E	E
E	F	G	G	H
I	L	L	L	N
O	R	R	S	U

## Höflichkeitssprungrebus.



Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so angeordnet, daß fünf Wörter von folgenden Bedeutungen entstehen: 1) Eine Feldarbeit, 2) Eine Tonart, 3) Ein Tischgerät, 4) Ein Berg in der Schweiz, 5) Eine Naturerscheinung.

Sind die Wörter richtig gefunden, so erheben die beiden Diagonalen zwei neue Wörter, und zwar von links nach rechts ein Tischlerwerkzeug, von rechts nach links einen Edelstein.

Paul Meier

Auflösung folgt in nächster Nummer.

## Auflösung des Scherzrätsels in voriger Nummer:

Entzwei.

Alle Rechte vorbehalten.